

Liebe Leserinnen und Leser,



unser erstes Kapitel der Ausgabe ist überschrieben „Der Faktor Mensch für Wald und Wild“ und bringt wieder einmal einige bemerkenswerte Beiträge zur Thematik, die zwar eigentlich nicht neu und bereits vieldiskutiert ist, aber immer wieder nachdenkenswert Aspekte und Blickwinkel bietet.

Mit dem äußerst lesenswerten Artikel unter dem nur auf den ersten Blick skurrilen Titel „Das Eiapoepia vom Wald“ – der aber

durch die geniale Einbettung in mit Bedacht und Esprit ausgewählte Verse von Heinrich Heine verständlich wird – erweist sich die österreichische Wildbiologin Karoline Schmidt wieder einmal als unbestechliche Analytikerin der jagdpolitischen und gesellschaftlichen Situation. Mit erfrischenden Formulierungen und bildhaften Vergleichen wie, dass „...vielerorts zuerst der Pflichtabschluss von Kahlwild erfolgen muss, bevor männliche Stücke freigeben werden? Das erinnert an Kinder, die vor den Süßigkeiten erst das Gemüse aufessen müssen.“ macht sie die Kritik an den nach wie vor gängigen Zielsetzungen der Jagdausübungsberechtigten allgemeinverständlich. Nach ihrer Einschätzung ist es entscheidend, dass die Grundeigentümer das Verfügungsrecht über die Jagd nicht aus der Hand geben dürfen, sondern aus der weitergehenden Kommerzialisierung der Jagd aussteigen und über die Jagdausübung möglichst direkt und nach ihren Zielsetzungen entscheiden können.

Zur Umsetzung der Prämisse „Wald vor Wild“ – oder eigentlich „Wald vor Jägerinteressen“ – gibt es zwar keine Patentlösung, doch nach einem alten Spruch kann man „Jäger nicht zum Jagen tragen“, das heißt, der Wechsel der Jagdausübungsberechtigten hat sich oft als probates Mittel erwiesen, die Eigentümerinteressen umzusetzen. Meist wirken mehr Freiheit und weniger Gängelung unter Ausnutzung des jagdgesetzlichen Rahmens motivationsfördernd gegenüber kleinlichen Vorgaben und mehr Sanktionen. Es gibt überall Jägerinnen und Jäger, die einen positiven Beitrag zum „Gemeinschaftsprojekt naturnaher Wald der Zukunft“ leisten und sich für die Lebensraumverbesserung im Interesse des Waldes, letztlich aber auch des Wildes, einsetzen. Sie haben den Ehrgeiz und das handwerkliche Können, auch unter erschwerten Bedingungen bei geringeren Wildbeständen und strukturreichen Wäldern erfolgreich Strecke zu machen.

Die Beiträge von Karoline Schmidt und des ÖJV Bayern zur Fütterung im Alpenraum sind beispielhaft für die im letzten nicht sehr langen, aber gebietsweise heftigen und schneereichen Winter wieder aus der Mottenkiste auferstandene vermeintlich fürsorgliche Hegementalität. Auch in dieser Situation bewahrheitete sich wieder, dass an den Lebensraum und dessen Kapazität angepasste Wildbestände, die mit guter Kondition in den Winter gehen, am besten mit extremeren Witterungsbedingungen zurecht kommen. Es drängt sich die Frage auf, ob denn manche Tiere gleicher sind als andere oder es eine „Zwei-Klassen-Natur“ gibt, in der einige Arten unserer Hilfe wert sind, andere nicht. Warum soll gerade der Rothirsch eine solche Sonderrolle einnehmen, die ihn als König in Feld und Wald sieht oder zu dem auch Förster eine „Liebesbeziehung“ pflegen, deren fatale, waldzerstörende Folgen schon Aldo Leopold in den Dreißiger Jahren als „German Problem“ erkannte? Unsere Besprechung des neuen Buches über den amerikanischen Wildbiologen mit bisher noch nicht auf deutsch veröffentlichten Texten macht neugierig.

Eine pragmatische Sicht auf ein mit vielen Emotionen zwischen Glorifizierung und Verteufelung bedachtes Tier vermittelt auch Wildtiergenetiker Carsten Nowak, wenn er den Wolf darstellt als „ganz normales Wildtier. Das legendäre Wolfsrudel ist eine gewöhnliche Familie, Wölfe paaren sich mit anderen Wölfen, um gemeinsam Nachkommen großzuziehen, die vorwiegend Rehe und Hirsche jagen werden. Wie es ihre Gestalt und Physiologie voraussagt, wandern sie sehr weite Strecken und sind folgerichtig nur wenige Jahre nach erfolgter Unterschutzstellung in Mitteleuropa wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Wirklich spannend sind weniger die Wölfe, als unsere Reaktion auf ihre Rückkehr.“

Diese sachorientierte Sicht auf die Rückkehr des Wolfs wird ebenso im Beitrag von Andreas Schenk als Vertreter des Bundesverbands Berufsschäfer deutlich, der in einer Art „Doppelstrategie“ aus umfassendem Herdenschutz und der Entnahme von „auffälligen“ Wölfen, für deren Definition klare Grundlagen gelten müssen, eine zukünftige Koexistenz für Weidetiere und deren Halter mit dem Wolf sieht. Die Wirtschaftlichkeit der Schafhaltung muss unabhängig vom Wolf gesichert werden. Der ÖJV hat sich schon seit langem zusammen mit weiteren Verbänden aus Naturschutz, Tierschutz und Tierhalten in diesem Sinne positioniert.

Ich grüße Sie herzlich und freue mich, wenn Sie aus dieser ÖKOJAGD-Ausgabe wieder viele Anregungen mitnehmen.

Elisabeth Emmert